DNN 9.November 2026

Statt Pfefferkuchen gibt's Brot

Engelbert Humperdincks Oper „Hänsel und Gretel" berührt seit Generationen die Menschen. Nun wird in der Staatsoperette Dresden auch mittels Anime-Ästhetik und K-Pop dazu eingeladen, das alte Märchen neu zu entdecken.

Von Christian Ruf

Besen, Amulette, Orgien am Lagerfeuer, viele Klischees umranken das zauber- und flugfähige Hexenwesen, zu dem Goethe für die auf dem Blocksberg spielende Walpurgisnacht-Szene im „Faust" unter anderem reimte: „Die Hexen zu dem Brocken ziehn, Die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün". Nun hatte das Hexenwesen ja lange einen schweren Stand, aber mittlerweile sind Hexen Teil des großen Lebenshilfe- und Lifestyle-Markts. An selbsternannten „Hexen", deren Metier der Geld-, Liebes- und Rachezauber ist, ist kein Mangel mehr. Zuhauf kursieren allein auf TikTok unter dem Hashtag „Witchtok" viele Millionen Videos, in denen „Hexen" oder Witchfluencerinnen „Lebenshilfe" anbieten – mittels Zaubersprüchen, Tarotkarten, Pendeln und „Hellsichtigkeit".

Insofern schwimmt auch Staatsoperetten-Intendantin Kathrin Kondaurow auf der Welle, wenn sie in ihrer Inszenierung von Engelbert Humperdincks 1893 in Weimar uraufgeführter Märchenoper „Hänsel und Gretel" eine „etwas" andere Lesart des Klassikers auf die Bühne bringt. Silke Richter ist keine übergriffige Kinderfresserin, die bar jeder schrill überzeichneten Garstigkeit inklusive Hakennase, Buckel und Warze ist. Stattdessen ist sie eine Frau, die mehr dem Frau-Holle-Tanten-Typ gleicht, dem Menschen (bei guter Lebensführung) grundsätzlich wohlgesonnen sind. Keinesfalls wandelt sie kannibalistisch auf den Spuren Hannibal Lecters. Und so ist hier die Hexe nur insofern das „bad girl" der Geschichte, als sie zwar das Geschwisterpaar Hänsel und Gretel fängt, das aber nur, weil ihr ein Hexendämon im Nacken sitzt, der Resultat eines Traumas ist. Er treibt sein Unwesen in der Zauberei und verwandelt Kinder, die das Pech hatten, sich im Wald zu verirren, in kleine Waldwesen.

Kann man so machen, man versteht den hehren Ansatz, blöderweise fehlt der Geschichte nun der Antipode, der Bösewicht. Es ist in etwa so, als würde man Sauron oder Lord Voldemort zu armen, missverstandenen Wesen erklären, deren Untaten einzig und allein ein Schrei nach Liebe sind, um es mal spöttisch mit einem Song der „Ärzte" zu sagen. Nina Kemptner kann als Hexendämon noch so akkurat wie staunenswert an der Flying-Pole-Stange herumturnen und gelegentlich über die Blumenwiese geistern und tänzeln, furchterregend ist das nicht, schon gar nicht gruselig.

Dann wäre da der Einfall, nicht Armut, die bedrückende Alltagsrealität einer Familie am Existenzminimum, sondern Wohlstandsverwahrlosung vor Augen zu führen. Das Zuhause von Hänsel und Gretel erinnert an Greta Gerwigs Feminismus neu denkenden Hitfilm „Barbie", ein Albtraum in Pink und Rosa, aber immerhin die Künstlichkeit einer Scheinwelt bloßstellend. Das Grundproblem ist aber so auf Dauer, dass Bild und Text vielfach nicht übereinstimmen. Da wird vorm Ofen Kuchen besungen, aber Brot angeschnitten. „Ach, wir armen, armen Leute, / alle Tage so wie heute: / In dem Beutel ein großes Loch, / und im Magen ein größ'res noch", klagt Hänsel und Gretels Vater (Andreas Mattersberger) im schönen kraftvollen Bariton, aber das beißt sich halt, wenn die Mutter (Steffi Lehmann) ihm Hummer kredenzt.

> Ach, wir armen, armen Leute, / alle Tage so wie heute: / In dem Beutel ein großes Loch, / und im Magen ein größ'res noch.
>
> **Auszug aus Humperdincks Oper „Hänsel und Gretel"**

Und ja, es gibt dort im finsteren Wald kein Lebkuchenhäuschen, an dem zu knuspern und knäuschen wäre. Sollen sie in Schweden weiterhin ihr „pepparkakshus" lieben und die Franzosen ein „Maison en pain d'épices" basteln, hier wird nun ökotrophologisch korrekt und typisch deutsch Schwarzbrot vorm Backofen angeschnitten. Brot statt Pfefferkuchen, da kommt „Freude" auf bei Kindern.

Aber gut, es gibt natürlich auch Aspekte, die absolut dafür sprechen, sich die Inszenierung des Märchenoper-Klassikers, zu dem Engelbert Humperdincks Schwester Adelheid Wette das Libretto beisteuerte, anzusehen und -hören. Es hat auf Dauer durchaus seinen Reiz, dass Kathrin Kondaurow und ihr Regieteam dem Märchen eine überdeutliche Note hinsichtlich japanischer Anime-Ästhetik verpassen und es in moderne Gaming- und K-Pop-Welten versetzen, beginnend auf Level 1 bis zum finalen „Game-Over"-Screenshot. Allerdings sind die Pixelwelten zunächst arg grob, das sieht mehr nach „Donkey Kong" von Anfang der 1980er aus, als nach „Delta Force" in der 2025-er-Version. An der Grundbotschaft, was Mut, Geschwisterliebe und die Kraft des Zusammenhalts angeht, wird bei aller sonstigen Neuerung nicht gerüttelt.

Ganz große Nummer: Beim Ohrwurm „Brüderchen, komm tanz' mit mir" durfte der Berliner DJ Paul Keilhaus mitmischen, absolut Danceflor-tauglich, so mitreißend gut, dass man sich freut, dass die Variation von Humperdincks Gassenhauer beim Schlussapplaus nochmal angestimmt und getanzt wird. Ansonsten bleibt es musikalisch traditionell. Chefdirigent Michael Ellis Ingram, führt das Orchester der Staatsoperette souverän durch Humperdincks Klangwelten, die zwischen Wagner und Mahler, Kinderlied und Choral changieren und mal mit schwebenden Klangfarben, mal mit hochdramatischen Momenten betören. Gefeiert wurden vor allem Christina Maria Fercher als Gretel und Dimitra Kalaitzi in der Rolle ihres Bruders Hänsel, die sich nach verhaltenem Auftakt dann doch rasch in die Herzen des Publikums spielen und vor allem singen. Wer beim berühmten, glockenrein vorgetragenen Abendsegen-Duett, das von 14 Schutzengeln erzählt, nicht gerührt ist, dem ist im Leben nicht mehr zu helfen, der hat sich für die dunkle Seite der Macht entschieden. Auch die Kurzauftritte von Sandmännchen (Soyeon Jung) und Taumännchen (Charlotte Watzlawik) sind zauberhaft.

Ein ganz dickes Lob ist unbedingt auch Volker Thiele für die farbenfrohen und auch sonst bemerkenswerten Bühnenbilder, Anke Aleith für die aparten Kostüme und Bertram Kunz für die immer wieder sphärisch-schöne Lichteinfälle zu zollen. Da wurde mit Liebe zum Detail ein Gesamtkunstwerk erschaffen. Immer wieder für magische Momente sorgten etwa die übergroßen „Pusteblumen", die in immer neuen Farben funkeln und das i-Tüpfelchen auf der ohnehin reichlichen visuellen Opulenz sind. Am Ende viel Beifall (zu Recht auch für den Beitrag der Kinderchor-Akteure), in den sich auch ein paar wenige Buhrufe für die Regie mischten.

Info Nächste Vorstellungen: 12. & 13. November, 5. & 6. sowie 10. & 11. Dezember. Mehr Informationen: www.staatsoperette.de



Nina Kemptner als Hexendämon bei einer artistischen Einlage.



Silke Richter saß als nicht ganz so böser Hexe ein Dämon im Nacken.